

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-8052-5100-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Astrid Fritz

***Unter dem Banner des Kreuzes***

*Historischer Roman*

Wunderlich

1. Auflage August 2016  
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Karte Copyright © Peter Palm, Berlin  
Satz aus der Adobe Garamond, PostScript, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 8052 5100 6



# Inhalt

Karte

## **Prolog**

### **Teil 1 Der Aufbruch ins Gelobte Land**

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

### **Teil 2 Du aber hebe deinen Stab auf und recke deine Hand über das Meer und teile es mitten durch (Ex. 14,16)**

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

**Teil 3 Die Heimkehr der verlorenen Kinder**

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Nachwort der Autorin

Glossar

## Prolog

Zu Lüttich, Frühjahr anno Domini 1212

Ungeduldig trat der Bettelmönch von einem Bein aufs andere, die Kapuze seiner braunen Kutte tief ins Gesicht gezogen. Viel zu lange schon wartete er in dieser dunklen, nach Exkrementen stinkenden Seitengasse, die zum Bischofshof führte. Spätestens heute sollten seine beiden Vertrauten von ihrer Reise zurück sein, doch es dämmerte bereits, und bald würden die Stadttore schließen.

«Seid ihr das, Bruder Johannes, Bruder Paulus?», raunte er, als sich endlich zwei Gestalten näherten.

«Bruder Benedikt? Ja, wir sind's.»

«Dem Himmel sei Dank! Seid ihr allein?»

«Keine Sorge, niemand ist uns gefolgt.»

Alle drei drängten sie sich in eine Toreinfahrt.

«Unsere Wanderungen waren erfolgreich», sagte der dickere der beiden Mönche sichtlich zufrieden.

«So habt ihr also einen unschuldigen, jungen Hirtenknaben gefunden, der dieses heilige Unterfangen vollbringen mag?», fragte Bruder Benedikt.

Der andere nickte eifrig.

«Der Allmächtige war uns gnädig. Gleich dreimal sind wir fündig geworden: im welschen Frankenreich, im Rheinland und im Moseltal. Und wir sind genauso vorgegangen, wie wir es mit dir abgesprochen haben.»

«Das ist gut. Sehr gut, Bruder Paulus.» Bruder Benedikt stieß einen erleichterten Seufzer aus. «Der Zeitpunkt ist mehr als günstig – erst der Komet am Himmel, jetzt die kraftvolle Konstellation der Gestirne, allen voran Jupiter und Saturn. So Gott will, werden schon bald Tausende junger, unschuldiger Seelen die Heilige Stadt und die gesamte Christenheit von den Ungläubigen befreien, ohne Schwert und Blutvergießen, nur kraft Gottes Wort.»

Der, der sich Bruder Paulus nannte, straffte die Schultern. «So soll es sein. Wenn auch nur einer der drei Knaben das heilige Feuer in sich brennen spürt, wird unsere Saat aufgehen. Dann werden sich genug junge Mitstreiter finden, um mit den Waffen der Armut, der Liebe und der Unschuld die Christenheit zu erretten.»

«Das wollen wir hoffen. So lasst uns denn zu unserem Bischof gehen, damit ihr euch nach der langen Reise erst einmal stärken mögt. Aber wie gesagt: vorerst kein Wort in dieser Sache, zu niemandem!»



# **Teil 1 Der Aufbruch ins Gelobte Land**

## Kapitel 1

Zu Freiburg im Breisgau, Ende Juli anno Domini 1212

Ein letztes Mal noch zupfte Anna sich das neue, in leuchtendem Blau und Rot gestreifte Schultertuch zurecht. Dann durchquerte sie mit schnellen Schritten die kleine Eingangshalle, die dem Vater als Werkstatt und Verkaufsraum diente, schnappte sich den Einkaufskorb vom Boden und stieß die Tür nach draußen auf.

«Halt!»

Anna zuckte zusammen.

«Hiergeblieben!»

Sie drehte sich um. Mit finsterem Blick lehnte ihr Vater am Holzgestell mit den Leisten. Anna hatte ihn draußen im Hof gewähnt, wo er bei schönem Wetter des besseren Lichts wegen an seinen Schuhen zu arbeiten pflegte.

«Aber ich muss los, auf den Markt. Bin sowieso spät dran.»

«Komm her zu mir!»

Ihr jüngerer Bruder Matthis, der dabei war, den Fußboden zu kehren, hielt gespannt inne. Verunsichert trat sie auf den Vater zu. Mit einem Ruck riss der kräftige Mann ihr das Schultertuch herunter und schleuderte es auf den staubigen Boden.

«Wer hat dir erlaubt, dich so herauszuputzen? Deine Mutter etwa?»

Anna wagte nicht zu antworten, während Matthis sich ein Grinsen verkniff.

Das Brüllen ihres Vaters ließ sie erneut zusammenfahren: «Elsbeth! Wo steckst du?»

Gleich darauf hörte man eilige Schritte die Außentreppe heruntertapsen, und ihre Mutter erschien in der schmalen Rundbogentür zum Hof. Auf dem Arm hielt sie die kleine Resi, deren Pausbacken mit Brei verschmiert waren.

«Was ist, Auberlin? Warum bist du so außer dir?»

«Ich will dir sagen, was ist, Weib.»

Zornesröte war dem Vater ins Gesicht gestiegen, und er begann mit seinem festen Schuhwerk auf dem schönen Tuch herumzutampeln.

«Willst du, dass deine Tochter von den Leuten als freies Fräulein gesehen wird? Willst du das?»

Die Mutter wurde bleich. «Anna ist ein anständiges Mädchen», flüsterte sie.

«Ach ja? Und warum kleidet sie sich dann nicht so? Soll ihr der nächstbeste Lump an den Hintern greifen? Woher hat sie dieses schreiend bunte Tuch überhaupt? Von dir, mit meinem hart erarbeiteten Geld bezahlt?»

«Ich weiß selbst nicht, Auberlin ... Aber so arg ist es doch auch nicht, wenn sich ein Mädchen in ihrem Alter ein bisschen hübsch machen will ...», stammelte die Mutter, während die kleine Resi zu heulen begann. «Aber gut, dann soll sie eben ihr graues Tuch nehmen.»

«Das will ich meinen.» Der Vater wurde ruhiger, streckte die Arme nach seiner Jüngsten aus und zog sie an sich. Augenblicklich hörte Resi zu weinen auf und schmiegte sich an seine Schulter. Derweil starrte Anna entgeistert auf den Boden. Was dort als schmutziges, zusammengeknülltes Bündel lag, war ihr ganzer Stolz gewesen!

Die Angst vor dem aufbrausenden Vater begann sich in Wut zu verwandeln.

«Ich hab's von der Nachbarin, von der alten Theres», sagte sie mit fester Stimme. «Als Lohn, weil ich ihr manchmal aushelf im Haushalt. Und deshalb ist das Tuch ganz und gar mein Eigen.»

«Da pfeif ich drauf. Matthis wird der Theres das verfluchte Ding zurückbringen. Und jetzt ab auf den Markt, die Resi nimmst du mit. Und bedeck gefälligst dein Haar, wenn du draußen bist.»

Wenig später betrat Anna die staubige Gasse, die von einfachen Holzhäusern und freiem, mit Gestrüpp überwuchertem Baugrund gesäumt war. Hier, im ruhigeren Westteil der noch jungen Zähringerstadt, lebten vor allem einfache Handwerker, Kleinhändler und nahe bei den Juden an der nördlichen Stadtmauer auch etliche Tagelöhner. Sie alle waren einst als Unfreie aus dem Umland zugezogen, gerade so wie ihr Vater,

um in dieser Stadt mit dem verheißungsvollen Namen ein neues Leben zu beginnen.

Gehorsam hielt Anna ihr schwarzbraunes Haar unter dem scheußlichen Wolltuch verborgen, an ihrer Hand quengelte und zappelte Resi, die kein bisschen Lust hatte, so weit zu marschieren. Wahrscheinlich würde sie nicht nur den schweren Einkaufskorb heimschleppen müssen, sondern auch noch ihre kleine Schwester! Und das bei dieser Hitze, die seit über einer Woche schon auf der Stadt lastete.

«Herr im Himmel! Jetzt lauf endlich anständig, sonst braucht es nur noch länger», fuhr sie Resi barscher an als gewollt. Eigentlich liebte sie ihre kleine Schwester von Herzen, die mit ihren blonden Locken einem Engel glich und der man schlichtweg nicht böse sein konnte. Aber dass Anna sie künftig stets mitnehmen sollte, wenn sie ausging – sei's zum Einkauf, sei's auch nur hinüber zum Brunnen –, das ging ihr doch gehörig gegen den Strich. Warum nur musste der Vater sie immer so pie-sacken?

Drüben bei der Sankt-Martinskapelle traf sie auf eine Horde barfüßiger, halb nackter Kinder. Davon gab es in ihrem Viertel in Scharen, boten die vielen Brachen und wenig belebten Gassen doch viel Platz zum Toben. Von ihrer Mutter hatte sie gehört, dass es damit bald schon vorbei sein würde: Immer mehr Menschen strömten nämlich in die aufblühende Residenz von Herzog Bertold, der hoch über der Stadt sein prächtiges Burgschloss hatte.

Sie wollte schon weiterreiten zur Großen Gasse, da zum Mittagsläuten die Verkaufslauben schlossen und die Bauern aus dem Umland ihre Ware zusammenräumten, doch das Geschrei vor der Kapelle ließ sie innehalten.

«Rotfuchs – Heulsuse! Rotfuchs – Heulsuse!»

Mittendrin erkannte sie den kleinen Christian aus ihrer Gasse. Schniefend wischte er sich über das tränennasse, sommersprossige Gesicht. «Gebt mir mein Steckenpferd zurück.»

Ein halb wüchsiger Bursche fuchtelte mit dem Stock in der Luft herum. «Hol's dir doch, du Zwerg.»

Anna ließ Resis Hand los, war mit drei Schritten bei dem Jungen und entriss ihm das Steckenpferd.

«Wenn du dir nicht eine Mauschelle einfangen willst, dann hau ab. Und ihr anderen auch.»

«Ho ho! Die Schuster Anna! Als ob ich Angst vor dir hätt.»

Dennoch wich er einen Schritt zurück und gab den anderen ein Zeichen. «Gehen wir lieber baden. Ist eh lustiger als mit diesem Bettseicherrumstreiten.»

Einer nach dem anderen verschwanden sie in Richtung Martinstor, nicht ohne Christian und Anna eine lange Nase zu drehen.

«Jetzt hör auf zu weinen.» Sie gab dem Knaben seinen buntbemalten Stock zurück und strich ihm über den struppigen roten Haarschopf.

Christian rieb sich verlegen die Augen. «Gehst du auf den Markt? Ich könnt dir zum Dank tragen helfen.»

Sie musste lachen. Eine große Hilfe würde Christian nicht sein, da er für seine acht Jahre viel zu klein und schwächlich geraten war. Deshalb und seiner feuerroten Haare wegen wurde er auch immer wieder gefoppt und geärgert von den anderen Kindern. Auch ihr Bruder Matthis war nicht selten bei diesen Hänseleien dabei.

«Na, dann verlass ich mich mal auf deine Bärenkräfte. Komm!»

Sie blickte sich suchend nach ihrer kleinen Schwester um.

«Resi?»

Doch Resi war verschwunden. War sie etwa den anderen Kindern gefolgt? Das würde ihr gleichsehen: nicht mit auf den Markt wollen, aber dann den weiten Weg bis zum Dreisamfluss laufen.

«Resi, wo bist du? Resi!»

Aus dem offenen Tor der Korbmacherwerkstatt schräg gegenüber drang Gelächter.

«Noch ein Tänzchen, dann kriegst du's!» Jemand klatschte im Takt in die Hände. Sie rannte hinüber und traute ihren Augen nicht: Vor dem Meister und seinem Knecht hüpfte Resi wie ein Äffchen auf und nieder, drehte sich im Kreis, reckte die Arme hoch, während Meister Lampert über ihr einen gedörrten Apfeling in die Höhe hielt.

Anna war zwischen Ärger und Belustigung hin- und hergerissen.

«Ihr könnt die Kleine doch nicht einfach in Eure Werkstatt locken, Meister. Ich such sie überall.»

«Die ist ganz von allein gekommen.» Lampert gab dem Kind den Apfeling und einen Klaps auf den Hintern. «Musst halt besser aufpassen auf die Resi.»

«Los jetzt, komm schon.» Anna packte Resi bei der Hand. Manchmal fragte sie sich, wie das später noch werden sollte mit der kleinen Schwester. Jetzt schon verdrehte sie Weibern wie Mannsbildern den Kopf mit ihren blonden Locken, den großen himmelblauen Augen und ihrer lustigen, unbekümmerten Art.

«Hier.» Sie drückte Christian, der ihr in die Werkstatt gefolgt war, den Korb in die Arme. «Höchste Zeit, dass wir auf den Markt kommen.»

Die Große Gass, wo der tägliche Markt stattfand, war die breiteste Straße der Stadt. Hier und in der benachbarten Salzgasse hatten sich von Anfang Kaufleute und zähringische Dienstmänner niedergelassen, dazu all die Herren von Munzingen, Krozingen, Offnadingen und wie die Adelsleute aus dem Umland sonst noch so hießen. Nicht locker gereiht, wie in Annas Viertel, sondern dicht an dicht standen die vornehmen Häuser aus behauenen Buntsandsteinquadern, die Giebelseiten mit ihren hübsch verzierten Türen und Doppelfenstern zur Straße hin ausgerichtet.

Der Markt war zu dieser Stunde nicht mehr allzu belebt, und so konnte man jetzt deutlich das Hämmern und Sägen vernehmen, das von der Baustelle am Christoffelstor herüberdrang. Beeindruckend hohe Tortürme ersetzten nach und nach die alten Mauertore, um dem Reisenden schon von weitem die Bedeutung dieser Stadt zu verkünden.

«Jetzt aber rasch», murmelte sie, mehr zu sich selbst, und beeilte sich, an der Krämerlaube Bänder und Garne für die Mutter, ein Seil für den Vater zu kaufen. Hernach ging es noch zur Eierfrau, da ihre jungen Hühner noch nicht genug legten, dann zum Brotbeck beim Spital. Auf dem Weg dorthin wurde ihr Einkauf vom Versehgang des Stadtpfarrers unterbrochen: Unter dem Glöckchenläuten des Altardiener trug Pfarrer Theodorich das Allerheiligste quer über den Markt, und alle beugten das Knie und bekreuzigten sich. Auch Anna und Christian, derweil Resi mit ihren nackten Füßen durch das Bächlein in der Straßenmitte tappte.

«Komm raus da, das ist schmutzig!», tadelte Anna.

Nachdem sie ihr Graubrot erstanden hatte, nicht ohne für Resi und Christian einen Brocken abzubrechen, fehlten ihr nur noch Rindsfüße und Speck für den Eintopf am Abend.

«Schau mal, dort!» Christian stupste sie in die Seite und deutete in Richtung Fischbrunnen. Vor der hölzernen Gerichtslaube, wo bei niederen Freveln das Schultheißengericht tagte, hatte sich eine Menschentraube gesammelt. Neugierig, wie Anna war, ließ sie sich von dem Knaben mitziehen.

Auf der obersten Stufe zur Gerichtslaube stand ein ansehnlicher junger Mann in der langen Haartracht der Vornehmen, die dunkelblonden Strähnen um die Stirn in künstliche Locken gelegt. Wie einer dieser Wanderprediger, die zu Marktzeiten hin und wieder auftauchten, sah er nicht gerade aus, eher schon wie ein Schildknappe mit seiner Streitaxt am Gürtel und dem leuchtend blauen Wappenrock über dem Kettenhemd. Helm oder Lederhaube trug er nicht, dafür war an seiner rechten Schulter ein blutrotes Kreuz aufgenäht.

«Rückt nur näher, ihr Jungleute und Kinder, und hört, was ich euch zu sagen habe: Drüben in Straßburg am Rhein, da sammeln sich gar unerschrockene, gottesfürchtige Kinder, zu Hunderten und Tausenden. Und wisst ihr, warum? Sie alle werden das Kreuz nehmen, um als Glaubenskrieger Jerusalem und das Heilige Grab aus den Fängen der Sarazenen zu befreien.»

Er wies auf das Kreuz an seiner Schulter, und Anna begriff, dass es das Zeichen für die Wallfahrt nach Jerusalem war. Sie drängte sich, Christian und Resi fest bei der Hand haltend, weiter nach vorne.

«Zu Köln, der Stadt der Heiligen Drei Könige, ist nämlich ein Wunder geschehen, ein göttliches Wunder!» Der junge Vornehme riss die Arme zum Himmel empor. «Einem arglosen Hirtenknaben namens Nikolaus ist auf dem Feld ein Engel erschienen. Und dieser Engel hat ihn auserwählt, abermals einen Feldzug gegen die Ungläubigen zu führen. Doch für diesmal ohne Schwert und Schild, nur mit der Kraft des Glaubens und der Reinheit der Seele ...»

«Für was hast dann deine Streitaxt dabei? Um dem Torwächter von Jerusalem den Kopf abzuschlagen, oder was?», höhnte eine Männerstimme hinter Anna, und eine Magd zerzte grob einen Knaben aus der

Menge: «Wirst jetzt wohl mit mir kommen und mir auf dem Acker helfen, du faules Aas?»

«Denn eines ist gewiss, ihr Leut», fuhr der Junker ungerührt fort. «Was den Mächtigen und Königen, den Kreuzrittern und selbst dem Papst nicht gelungen ist, das werden Nikolaus und seine unschuldigen jungen Mitstreiter vollbringen: nämlich das Heilige Land der Christenheit zurückgeben! So folgt auch ihr, die ihr jung und unverdorben seid, diesem Aufruf, gebt eurem Herzen einen Stoß und ...»

Der Mann neben Anna warf empört die Faust in der Luft: «Halt dein gotteslästerliches Maul, du falsche Schlange! Die Ungläubigen werden die Kinder in Stücke reißen, wenn sie so nackt und unbewehrt daherkommen.»

«Wer gewappnet ist mit der Liebe Gottes, der braucht keine Waffen. Hat Jesus nicht gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen? ER wird sie schützen!»

«Dass ich nicht lache – mit diesen Bälgern hier schaffst du es ja nicht mal bis nach Straßburg! Weil sie dann über Blasen an den Füßen jammern.»

Kopfschüttelnd verließ der Großteil der Älteren nun die Menge, während Anna wie die anderen gebannt darauf wartete, dass der Knappe endlich weitersprach. Dessen Worte und das Feuer in seinen hellen Augen hatten sie berührt, und auch Christian standen Mund und Augen weit offen. Nur Resi begann ungeduldig an ihrer Hand zu zappeln.

«In diesen bösen Zeiten der Kriege, Seuchen und Hungersnöte», wandte sich der Junker ihnen wieder zu, «gibt es nur den einen Weg, Gott versöhnlich zu stimmen und den Frieden in die Welt zurückzubringen. Wenn ihr also gewillt seid, den Kampf, bei dem die Alten mit Lanze und Schwert versagt haben, allein mit eurem unerschütterlichen Glauben zu gewinnen, dann packt euer Bündel und kommt morgen bei Sonnenaufgang vor das Stadttor auf Breisach zu. Damit ich euch zu Nikolaus nach Straßburg führe. Deus lo vult – Gott will es!»

Er legte die von weißen Handschuhen bedeckten Hände zusammen. «Und nun lasst uns gemeinsam das Vaterunser beten.»



Kaum war das Amen verklungen, hatte sich der Knappe auch schon davongemacht, und die Zuhörer zerstreuten sich. Einige rannten sogar los, wohl um zu Hause ihre Habseligkeiten zusammenzusuchen.

«Ist Jerusalem weit weg?» Christians Wangen waren gerötet.

«Sehr weit», entgegnete Anna. «Am anderen Ende der Welt. Und jetzt komm, wir müssen uns beeilen.»

Doch als sie bei den Fleischbänken der oberen Metzsig ankamen, waren die Lauben bereits mit Brettern verschlossen. Anna unterdrückte einen Fluch. Das würde zu Hause mehr als Ärger geben.

## Kapitel 2

Zu Freiburg, am selben Abend

Das brütende Schweigen während des Abendessens wurde nur unterbrochen vom leisen Schmatzen und Schlürfen der anderen. Anna wagte kaum den Kopf zu heben, zumal ihr der Nacken noch immer von Vaters Schlägen schmerzte, und der Magen war ihr wie zugeschnürt. Nachdem sie ohne Fleisch und Speck heimgekehrt war, hatte er noch gewartet, bis sie ihren Korb ausgepackt hatte, um dann mit der flachen Hand auf sie einzuschlagen, bis die Mutter dazwischengegangen war. Dass sie überhaupt hier sitzen und mitessen durfte, hatte sie nur ihr zu verdanken. Dabei war es ein Wunder, dass die Mutter der Tracht Prügel heute ein Ende gesetzt hatte, ängstlich, wie sie sonst eher war.

Verstohlen warf Anna einen Seitenblick auf den Vater. Wie er da so hungrig den Eintopf in sich hineinlöffelte, schien seine Wut halbwegs verraucht. Ja, sie hatte einen Fehler gemacht, hätte sich nicht von der Rede dieses jungen Predigers aufhalten lassen dürfen, dessen ergreifende Worte noch immer in ihr nachhallten. Indessen war es nicht ihre Schuld, dass sie so spät aus dem Haus gekommen war. Und auch noch die kleine Schwester hatte mitschleifen müssen.

Tränen stiegen ihr in die Augen, und sie kämpfte mühsam dagegen an, nicht loszuheulen. Sie sagte sich, dass auch andere Kinder von den Eltern geschlagen wurden, und doch wusste sie, dass es bei ihr anders war. Bei jeder Kleinigkeit fuhr ihr Vater inzwischen aus der Haut, immer jähzorniger wurde er. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal ein Lob oder ein freundliches Wort von ihm geerntet hätte. Manchmal war ihr, als ob er mit etwas Schrecklichem in sich kämpfte, als ob er von einem Dämon besessen sei. Dabei konnte er doch zufrieden sein mit seinem Leben, mit seiner Familie. Ihnen fehlte es an nichts, er hatte einen kräftigen Sohn, der eines Tages die Werkstatt übernehmen würde, zwei gesunde Töchter, eine fleißige, sanfte Frau. Durch ihre Mutter, deren Vater als Hufschmied zu den Dienstleuten der Burg gehört hatte, war er auch zum Bürger geworden. Hatte er doch dereinst

nur als höriger Schuster am Fronhof des Basler Bischofs in der nahen March gedient und durch diese Heirat nicht einmal Jahr und Tag abwarten müssen, um ein freier Genosse der Stadt zu werden. Hatte sogar für eine Silbermark schon bald Haus und Grund erwerben können – ein zwar bescheidenes Haus, aber immerhin.

Sie spürte Resis kleine Hand auf ihrem Unterarm.

«Tut's noch weh?», flüsterte das Mädchen.

«Hab ich nicht gesagt, dass niemand mit ihr redet?», donnerte der Vater augenblicklich los, und Resi zog erschrocken die Hand zurück.

Er richtete sich auf und strich sich durch den mittlerweile grau durchsetzten Bart. «Wird allerhöchste Zeit, dass wir einen Mann für Anna finden. Eine wie die landet sonst noch in der Gosse!»

Eine wie die ... Anna schluckte. Was tat sie denn Schlimmes, dass der Vater sie so viel strenger hernahm als Resi oder Matthis? Gab sie sich nicht alle Mühe, ihre Arbeit zu machen, der Mutter im Haushalt zur Hand zu gehen, als Älteste auf ihre Geschwister achtzugeben? Dass sie in letzter Zeit oft artige Schmeicheleien von den Mannsbildern in Vaters Werkstatt erntete, dafür konnte sie nichts. Selbst ihre Mutter sparte inzwischen nicht mit seltsamen Worten wie: «Werd bloß nicht hoffärtig und stolz, nur weil der liebe Gott dir ein solch gefälliges Aussehen geschenkt hat. Für eine Frau kann dies zu einer schweren Bürde werden.» Das sagte gerade ihre Mutter, die ausnehmend schön war mit ihrem goldblonden, noch immer kräftigen Haar und den feinen Gesichtszügen – so schön, dass der Vater sie am liebsten zu Hause eingesperrt hätte. Sich selbst fand Anna alles andere als schön. Viel zu schnell gewachsen war sie in letzter Zeit und hatte dazu das fast schwarze Haar und die dunklen Augen wie so viele hier im Rheintal. Etwas Besonderes war das wahrhaftig nicht.

«Ich geh noch auf einen Krug Bier in die Schenke», hörte sie den Vater zu ihrer Erleichterung sagen, hatte sie doch schon befürchtet, er würde den ganzen Abend weiter über sie herziehen. Erst als er zur Küche hinaus war, wagte sie es, aufzustehen und den Tisch abzuräumen.

«Komm einmal her, mein Kind.» Die Mutter zog sie in die Arme. «Es tut mir von Herzen leid, wenn er so streng mit dir ist. Aber jeder Vater

hat Angst um seine halberwachsenen Töchter, glaub mir. Und dann bist du auch noch die Älteste, da ist man immer strenger.»

«Trotzdem.»

Sie wollte sich schon losmachen, doch sie spürte, wie gut ihr die Nähe der Mutter tat. Ja, eine Heirat würde wahrscheinlich das Beste sein. Dann wäre sie wenigstens weg vom Vater, und wenn sich nur ein halbwegs freundlicher Mann zur Ehe fand, so wäre das immer noch besser, als hier zu Hause für alles und jedes der Sündenbock zu sein. Und ihre Mutter und die Geschwister könnte sie ja trotzdem hin und wieder sehen.

In dieser Nacht tat sie kaum ein Auge zu. Immer wieder fuhr sie aus dem Schlaf auf, weil sie schlecht geträumt hatte: Mal verfolgte sie der Vater durch die Gassen der Stadt, mal schrie er sie an: «Eine wie du hat bei uns nichts verloren», und zuletzt hatte er ihr und der Mutter Fußfesseln umgelegt und ihnen die Augen verbunden. Nach diesem letzten Traum lag sie wach, lauschte den Atemzügen von Resi und Matthis neben sich im Bett und dachte erneut über den Auftritt des Knappen nach. Durch die dünne Bretterwand zur Nachbarkammer konnte sie das leise Schnarchen des Vaters hören, von irgendwoher bellte ein Hund.

Sollte sie wirklich warten, bis die Eltern einen Ehemann für sie gefunden hatten? Und was, wenn es ihr erging wie den Töchtern von Theres, der Nachbarin? Beide waren sie nach Villingen verheiratet worden, oben auf dem Schwarzwald, und Anna hatte sie nur ein- oder zweimal bei Theres zu Besuch gesehen, so weit und beschwerlich war der Weg.

Sie reckte den Hals, um durch die offene Dachluke nach draußen sehen zu können. Vom Morgengrauen war noch nichts zu erahnen, hell leuchteten die Sterne am nachtschwarzen Himmel.

Nein, sie würde nicht warten. Oft genug in letzter Zeit hatte sie an Flucht gedacht, und eine bessere Gelegenheit als jetzt würde es nicht geben. Sie musste nur all ihren Mut zusammennehmen. Weder wusste sie, wie weit es nach Jerusalem war, noch, ob sie je dort ankommen würde. Aber etwas Schlechtes konnte es nicht sein, Gott zu Gefallen das Kreuz zu nehmen, auch wenn man hierfür ohne Abschied die Familie verließ.

Einen kurzen Augenblick kämpfte sie noch mit sich, dann schlug sie die Decke zurück, hauchte der schlafenden Resi einen Kuss auf die Stirn, erhob sich so leise als möglich und zog ihre Kleider aus der offenen Truhe. Wie fast alle Menschen hatte sie Angst vor der Finsternis, indessen würde sie nicht warten können, bis in der Morgendämmerung die Hähne zu krähen begannen. Spätestens dann nämlich erwachte ihre Mutter.

Um die Geschwister nicht zu wecken, nahm sie, nackt, wie sie war, ihr Kleiderbündel über den Arm und schlich zur Leiter. Bei jedem Knarren der Sprossen hielt sie erschrocken inne, bis sie endlich in der Küche stand. Die Herdglut gab einen schwachen Schein ab, und so streifte sie sich hastig erst das Untergewand, dann das Kleid über. An den Gürtel heftete sie sich neben Messer und Löffel einen Stoffbeutel, den sie in der Dunkelheit der Vorratskammer noch mit ein paar Brocken Brot und gedörrtem Obst für unterwegs füllte. Dann schlang sie sich ihr altes graues Halstuch um die Schultern, setzte sich die Sonntagshaube auf und nahm die Schuhe in die Hand. Vorsichtig schob sie den Riegel der Tür zurück. Einmal noch holte sie tief Luft, bevor sie hinaustrat in die Kühle der Nacht und die Außentreppe zum Hof hinabstieg.

Ihr Herz klopfte bis zum Hals, als sie durch die stille, stockdunkle Gasse auf das Lehener Tor zuing. Nur hinter ihr, über dem Waldgebirge, lag schon ein schwacher heller Schein, der den Tag ankündigte. Ganz kurz schoss es ihr durch den Kopf, ob sie nicht doch besser beim Stadtpfarrer anklopfen und ihn um Rat fragen sollte. Sie verehrte diesen klugen, welterfahrenen Mann, der für jeden ein freundliches Lächeln übrighatte. Als Stadtpfarrer kannte er sie seit ihrer Geburt, hatte sie getauft und ihr die erste Kommunion gespendet. Doch sofort verwarf sie den Gedanken wieder, da sie ahnte, dass Pfarrer Theodorich ihr von diesem Feldzug ins Heilige Land abraten und sie schnurstracks nach Hause bringen würde.

Das Stadttor war noch verschlossen, doch zu ihrem Erstaunen drängten sich dort schon einige junge Leute und Kinder. Genau wie sie selbst mussten sie in der Nacht von zu Hause fortgeschlichen sein. Rasch verbarg sie sich im Dunkel eines Scheunentors, für den Fall, dass ihre

Eltern gehört haben sollten, wie sie sich aus dem Haus geschlichen hatte, und zwang sich, ruhig durchzuatmen.

Während sie dort kauerte, hörte sie die anderen aufgeregt flüstern. Ein letztes Mal kämpfte sie dagegen an, sich doch lieber dem Pfarrer anzuvertrauen, dann schloss sie die Augen und wartete ab. Beim ersten Morgenlicht öffneten sich endlich die beiden Torflügel mit durchdringendem Quietschen, und unter den spöttischen Rufen des Wächters stürzten alle hinaus. Zögernd verließ Anna ihr Versteck, sah sich mit bangen Blicken um, ob ihr nicht doch noch der Vater oder die Mutter gefolgt waren, dann erst eilte sie den anderen hinterher. Ein gutes Dutzend waren sie nur, und Anna hätte sich mehr Menschen erwartet, angesichts der großen Zuhörerschaft am Vortag.

Beim Garten der neuen Badstube, einen Steinwurf hinter den Stadtmauern, verharrte die Schar unschlüssig. Von dem Junker war weit und breit nichts zu sehen.

«Schläft der Faulpelz etwa noch?», rief eine vorwitzige Stimme, die Anna sehr wohl kannte. Das hätte fürwahr nicht sein müssen – ausgerechnet Jecki! Der junge Tagelöhner aus ihrer Nachbarschaft war als rechter Galgenstrick und Raufbold bekannt und schon einige Male haarscharf einem Stadtverweis entronnen. Dann glaubte sie ihren Augen nicht zu trauen: An Jeckis Hand klammerte sich niemand anderes als Christian – barfuß, dafür den schmächtigen Körper in einen zerschlissenen Winterumhang gehüllt.

Mit drei schnellen Schritten war sie bei dem Knaben und schüttelte ihn bei der Schulter. «Bist du noch bei Trost? Was machst du denn hier?»

Trotzig blickte Christian sie an: «Ich will dabei sein, wenn Jerusalem befreit wird. Außerdem – du bist ja auch gekommen.»

«Nichts da! Du gehst jetzt sofort nach Hause!»

Sie wollte nach seinem Arm greifen, doch da baute sich Jecki vor ihr auf. Er war größer und vor allem um etliches kräftiger als sie.

«Tut er nicht. Er steht unter meinem Schutz», erklärte er großspurig, «und er wird wie wir alle ein großes Werk tun. Der Herrgott wird ihn dafür belohnen.»

Christian nickte ernst: «Mit dem Paradies. Da gibt es niemals Hunger und niemals Streit.»

Sie wollte schon etwas Bissiges erwidern, als von der Dreisam her ein Reiter durch die Morgendämmerung auf sie zutrabte. Es war der Knappe vom Vortag, für diesmal auf einem schneeweißen Pferd und mit vollbepackten Taschen rechts und links des Sattels.

«Im Namen des Herrn freue ich mich, dass ihr gekommen seid. Auch wenn es ein wenig mehr hätten sein dürfen für dieses heilige Unterfangen. Doch sei's drum – ich weiß, hierzu gehört viel Mut und Gottvertrauen, und so nehme ich an, ihr seid die Besten in dieser Stadt.» Dann lachte er. «Eure Wintersachen hättet ihr allerdings daheimlassen können. Im Heiligen Land scheint immer die Sonne, und es ist dort mindestens ebenso warm wie heuer unser Sommer.»

Sein Schimmel begann unruhig zu tänzeln.

«Für die, die es noch nicht wissen: Mein Name ist Gottschalk von Ortenberg, vormals Schildknappe, jetzt Kreuzritter im Auftrag unseres Herrn. Und nun hinaus aus dem Freiburger Gerichtsban, bevor euch eure wütenden Lehrherren oder Väter zurückholen.»

Da rannten sie los, mit übermütigen Freudenschreien die meisten, bis sie den Markstein mit dem Freiburger Wappen erreichten, der an dieser Stelle den Stadtbann begrenzte. Hier begann Reichsgut, hier hatte der Herzog als Stadtherr und Oberster Gerichtsherr nichts mehr zu sagen. Ohnehin hatte sich bislang keine Menschenseele blicken lassen – wahrscheinlich würde es noch seine Zeit brauchen, bis die Freiburger gewahr wurden, dass ihnen ein Kind, ein Lehrknecht oder eine Dienstmagd im Hause fehlten.

Ein letztes Mal drehte Anna sich um: Scharf zeichneten sich die Umrisse der Mauern und Türme gegen den zartroten Morgenhimmel ab – die Mauern und Türme ihrer Heimatstadt Freiburg, von der sie sich noch nie weiter als eine Wegstunde entfernt hatte. Und die sie womöglich nie wieder sehen würde.

[...]